

Lebensstile

Klee, Andreas

Veröffentlichungsversion / Published Version

Sammelwerksbeitrag / collection article

Zur Verfügung gestellt in Kooperation mit / provided in cooperation with:

Akademie für Raumforschung und Landesplanung (ARL)

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Klee, A. (2018). Lebensstile. In *Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung* (S. 1381-1387). Hannover: Verlag der ARL. <https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0156-55991282>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-ND Lizenz (Namensnennung-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-ND Licence (Attribution-NoDerivatives). For more Information see: <https://creativecommons.org/licenses/by-nd/3.0>

Andreas Klee
Lebensstile

S. 1381 bis 1387

URN: urn:nbn:de:0156-55991282



CC-Lizenz: BY-ND 3.0 Deutschland

In:

ARL – Akademie für Raumforschung und Landesplanung (Hrsg.):
Handwörterbuch der Stadt- und Raumentwicklung

Hannover 2018

ISBN 978-3-88838-559-9 (PDF-Version)

Lebensstile

Gliederung

- 1 Begriff und Konzept
- 2 Lebensstile zwischen Schichtzugehörigkeit und Individualisierung
- 3 Lebensstile und Raum
- 4 Ausblick

Literatur

Lebensstile als typische Struktur von im Alltagsleben sichtbaren Verhaltensweisen haben einen expressiven Charakter, implizieren somit eine Stilisierung und gehen mit einer Symbolisierung der Verhaltensweisen einher. Lebensstilmodelle können daher als Ergänzung zu Klassen- oder Schichtmodellen begriffen werden. Lebensstile weisen vielfältige Raumbezüge auf. Beispielsweise lassen sich sozialräumliche Segregation, Suburbanisierung und Gentrifizierung gewinnbringend lebensstilspezifisch analysieren und interpretieren.

1 Begriff und Konzept

Seit den 1980er Jahren erfährt der Lebensstilbegriff in der sozialwissenschaftlichen Forschung eine große Bedeutung. Dies lässt sich auf den Wandel der Sozialstruktur (▷ *Sozialer Wandel*) in Deutschland in den letzten Jahrzehnten zurückführen. Eine Pluralisierung der Lebensformen, die Zunahme von Optionen bezüglich der Gestaltung des eigenen Lebens sowie der gestiegene materielle Wohlstand haben zu einer weitreichenden Individualisierung geführt, die den Menschen eine größere Autonomie bei wichtigen Entscheidungen gibt (vgl. Beck 1986; Hradil 1987).

Seit rund 20 Jahren wird der Lebensstilbegriff auch in den ▷ *Raumwissenschaften* immer wieder verwendet, beispielsweise wenn es darum geht, sozialräumliche Prozesse in Städten zu erklären. So lassen sich sozialräumliche ▷ *Segregation*, ▷ *Suburbanisierung* und ▷ *Gentrifizierung* mithilfe von Lebensstilen untersuchen. Obwohl der Lebensstilbegriff inzwischen sowohl in der Sozialstrukturforschung als auch in der sozialwissenschaftlichen Stadt- und Raumforschung etabliert ist und auch umgangssprachlich benutzt wird, ist seine Bedeutung noch immer nicht vollständig geklärt (vgl. Otte/Rössel 2011: 12).

Nach Gluchowski (1988: 12) können Lebensstile als eine „typische unverwechselbare Struktur von im Alltagsleben sichtbaren Verhaltensweisen bei Individuen“ verstanden werden. Damit wird deutlich, dass sich Lebensstile auf alltagsweltliche Handlungszusammenhänge und auf die individuelle Ebene beziehen. Weiterhin wird deutlich, dass Wertorientierungen und Lebensvorstellungen nicht im Vordergrund stehen, sondern den sichtbaren Handlungsweisen zugrunde liegen. Lebensstile haben einen expressiven Charakter, implizieren somit eine Stilisierung, wirken identitätsbildend und gehen mit einer Symbolisierung der Verhaltensweisen nach außen einher. Das lässt sich beispielsweise an jungen Lebensstilgruppen in Großstädten mit ihrem oftmals demonstrativen Konsum gut erkennen (z. B. „Hipster“ oder „Bobos“), die zur Aufwertung städtischer Quartiere (▷ *Quartier/Quartiersentwicklung*) beitragen. Gleichwohl können Menschen ihren Lebensstil nicht völlig frei wählen. Familiäre Sozialisation, Bildung, Alter, Geschlecht, Ethnie und verfügbares Einkommen spielen – neben anderen Faktoren – eine wichtige Rolle (vgl. Hradil/Spellerberg 2011: 53).

Wie werden Lebensstile konzeptuell gefasst und operationalisiert? Otte und Rössel (2011: 16) unterscheiden typologische und dimensionale Varianten der Lebensstilforschung. Im Rahmen von allgemeinen Lebensstiltypologien werden Lebensstilelemente ganz unterschiedlicher Art in der Regel über Befragungen erfasst und im Rahmen von Clusteranalysen aggregiert. Insbesondere in den 1990er Jahren wurden in der Soziologie solche typologisch ausgerichteten Arbeiten vorgelegt (z. B. Spellerberg 1996; Georg 1998), bei denen zwischen sechs und zwölf Lebensstile identifiziert wurden (für eine Übersicht vgl. Hartmann 1999). Zu den typologischen Ansätzen zählen auch solche, die sich lediglich auf einen Teilbereich des Lebensstils beziehen, etwa die empirische Ermittlung von Umweltmentalitätstypen (Brand/Fischer/Hofmann 2003) oder von Mobilitätstypen (Deffner 2009). Gemeinsam ist diesen Ansätzen, dass jede befragte Person genau einem Lebensstiltyp zugeordnet wird. Demgegenüber stehen dimensionale Ansätze. Dabei werden nur einzelne Lebensstildimensionen empirisch erfasst. Jeder Befragte ist demnach durch einen bestimmten Wert auf der jeweils untersuchten Dimension gekennzeichnet. So lassen sich beispielsweise Präferenzen der Hochkultur (Jacob/Kalter 2012) lebensstilspezifisch deuten.

Lebensstile werden zumeist entlang mehrerer Analysedimensionen operationalisiert (vgl. Müller 1992). Mit dem expressiven Verhalten werden in erster Linie die sichtbaren Verhaltensäußerungen angesprochen, häufig besonders auf das Freizeitverhalten gerichtet. Das interaktive Verhalten bezieht sich auf soziale Kompetenz und Interaktionsmuster. Die den Lebensstilen zugrunde liegenden Wertorientierungen, Einstellungen, allgemeinen Präferenzen und Traditionen umfassen das evaluative Verhalten. Unter dem kognitiven Verhalten werden insbesondere Prozesse der Selbstreflexion und Wahrnehmung der sozialen Umwelt subsumiert.

2 Lebensstile zwischen Schichtzugehörigkeit und Individualisierung

Seit der Etablierung der sozialwissenschaftlichen Lebensstilforschung wird die Frage diskutiert, inwieweit Lebensstile das Ergebnis einer durch größere Ressourcenverfügbarkeit ermöglichten Wahl- und Handlungsfreiheit darstellen beziehungsweise von strukturellen Rahmenbedingungen abhängen. Kurz gefasst kann gefragt werden, ob die Ausdifferenzierung von Lebensstilen vor allem eine Folge der Individualisierung oder eine feinkörnige sozialstrukturelle Prägung ist, bei der Bildung, Einkommen und sozialer Status die Hauptrolle spielen (vgl. Hradil/Spellerberg 2011: 53). Für die erste Perspektive spricht, dass die Individuen heute von den früher dominierenden Strukturierungsfaktoren Religion, Familie, Arbeitswelt tendenziell emanzipiert sind, dass sie oft über größere finanzielle und zeitliche Ressourcen verfügen und dass heute in vielen Lebensbereichen individuelle Wahl- und damit auch Stilisierungsmöglichkeiten bestehen. Dies führt dazu, dass Biografien stärker individualisiert und Lebensweisen pluralisiert werden. Die zweite Perspektive stellt auf die auch in der gegenwärtigen postindustriellen Ära bestehende Bedeutung sozialer Schichten für die Strukturierung der Gesellschaft ab. Häufig wird argumentiert, dass gerade die materiellen Verhältnisse als Voraussetzung für individuelle Stilisierung ungleich verteilt sind, dass vor allen Dingen Armut und soziale Ausgrenzung seit einigen Jahren deutlich zunehmen. Daher seien Lebensstile nicht unabhängig von der Schichtzugehörigkeit zu sehen. Auch wenn in der Lebensstilforschung kein Konsens erzielt werden konnte, ist ein Zusammenhang zwischen der Sozialstruktur und dem Lebensstil eines Menschen evident (vgl. z. B. Spellerberg 1996: 196; Hradil/Spellerberg 2011: 60), worauf insbesondere Bourdieu mit seiner Habitustheorie Bezug nimmt (vgl. Bourdieu 1982). Lebensstilmodelle können daher als Ergänzung zu Klassen- oder Schichtmodellen begriffen werden (Klee 2001: 24; Otte/Rössel 2011: 11), ohne die Bedeutung letzterer zu schmälern.

3 Lebensstile und Raum

Lebensstile weisen vielfältige Raumbezüge auf. Es kann davon ausgegangen werden, dass die gesellschaftliche Praxis der Produktion, Aneignung und Nutzung des Raumes (*↳ Raum*) nicht nur vom sozialen Status, von individuellen demografischen und ökonomischen Bedingungen, sondern auch vom Lebensstil abhängt. Insofern kann zunächst gefragt werden, welche Lebensstilgruppen

Lebensstile

bevorzugt wo wohnen und wie sie ihren jeweiligen Wohnstandort auswählen. Zahlreiche Untersuchungen belegen, dass Lebensstilgruppen ganz unterschiedlich über ein Stadtgebiet oder über Regionen verteilt leben (vgl. z. B. Klee 2001; Eder-Sandtner/Schneider-Sliwa 2007; Otte/Baur 2008). Zwar sind der jeweilige *Wohnungsmarkt*, die Lebensform und der finanzielle Hintergrund die wichtigsten Erklärungsgrößen der Wohnstandortwahl (Rössel/Hoelscher 2012: 322), dennoch besitzt die eigene Wohnung, und damit auch der Wohnstandort, ein großes Potenzial bei der Realisierung und Inszenierung des eigenen Lebensstils. Dies wird besonders in innerstädtischen Vierteln mit vielen modernisierten Altbauten deutlich, in denen überdurchschnittlich viele junge Menschen mit hoher Bildung und hohem Einkommen leben (Schneider/Spellerberg 1999: 200; Klee 2001: 138) – eine oft als Hedonisten bezeichnete Lebensstilgruppe.

Die ungleiche Verteilung der Wohnstandorte von Lebensstilgruppen in der *Stadt* geht mit der Beobachtung einher, wonach damit die Prozesse der residenziellen Segregation verstärkt werden. Denn gerade die jungen, urbanen Lebensstilgruppen prägen die Quartiere, in denen sie wohnen, durch spezifische Ausstattungsmerkmale, beispielsweise entsprechende Geschäfte, Restaurants und Kneipen, durch die damit verbundene symbolische Bedeutung sowie Ausgrenzungsprozesse. Dadurch wird die Konkurrenz um Wohnstandorte erhöht, letztlich können Segregationsprozesse forciert werden (vgl. Dangschat 1994: 445). Eine ausgleichende Wirkung durch die Überlagerung der Segregationsmuster nach strukturellen, im Wesentlichen sozio-ökonomischen Faktoren mit lebensstilspezifischen Segregationsmustern konnte bislang nicht festgestellt werden.

Die Bedeutung der Lebensstile für Prozesse der Gentrifizierung ist unbestritten (vgl. Blasius 1993). Die mit der Gentrifizierung verbundene Aufwertung von Stadtteilen und vor allem die Verdrängung alteingesessener und einkommensschwacher Bevölkerungsgruppen können auch lebensstilspezifisch interpretiert werden. Dabei wird auf eine spezifische Form der Stilisierung und Aneignung von Raum Bezug genommen, die nicht nur die Wohngebäude, sondern auch das Umfeld in Form von Einzelhandels-, gastronomischen und kulturellen Einrichtungen umfasst. Die zumeist als Pioniere und Gentrifier bezeichneten Personen, die Verdrängungseffekte auslösen, lassen sich hinsichtlich ihres sozialen Status definieren, zudem auch bestimmten Lebensstilgruppen zuordnen, nämlich solchen, die – hedonistisch orientiert – in den urbanen Quartieren geeignete Möglichkeiten der Stilisierung erkennen.

Zwischen Großstadt, ländlichen Räumen (*Ländliche Räume*) und suburbanen Gemeinden ist der jeweilige Anteil der Lebensstilgruppen unterschiedlich. Damit kann die Lebensstilforschung auch einen Beitrag zur Erfassung und Erklärung von Suburbanisierung und *Reurbanisierung* leisten. Umzugsgründe innerhalb von Stadtregionen (*Stadtregion*) basieren zwar vorrangig auf der Lebenslage, z. B. Familienstand und Alter sowie auf der Verkehrsmittelverfügbarkeit. Dennoch kann der Lebensstil als erklärender Faktor eine Rolle spielen (vgl. Scheiner 2008). So sind in den Umlandgemeinden als Ergebnis von Wanderungen häufig Lebensstile mit trivialkulturellen Orientierungen zu finden, während in den Innenstädten solche mit hochkulturell und/oder hedonistisch motivierten Orientierungen überdurchschnittlich oft anzutreffen sind. Inwieweit Lebensstile bestimmte Wohnwünsche implizieren können und inwiefern dies – bei eher großstadt-affinen Lebensstilgruppen – zu Reurbanisierung führen kann, bleibt weiteren Forschungsarbeiten vorbehalten.

4 Ausblick

Wie ist die Bedeutung der Lebensstilforschung in den Sozialwissenschaften und Raumwissenschaften zu bewerten? In der Soziologie ist der Stellenwert der Lebensstilforschung ambivalent zu beurteilen. Einerseits wird anerkannt, dass Lebensstile für individuelle Lebenschancen und Handlungsmuster relevant sind (Otte 2013: 548) und eine Distinktionsfunktion aufweisen. Dies trifft insbesondere bei Personen mit expressiven Lebensstilen zu, deren oft konfliktbeladene Raumeignung in Großstädten schnell sichtbar wird. Andererseits muss konstatiert werden, dass die Erklärungskraft der Sozialstruktur – Alter, Bildung, Einkommen, Beruf, Geschlecht – für viele auch räumlich relevante Handlungsmuster dominierend ist. Lebensstilkonzepte haben damit Sozialstrukturanalysen nicht ersetzt. Sie stellen vielmehr eine Ergänzung um expressive und symbolische Dimensionen dar. Denn Lebensstile können nicht losgelöst von den sozialstrukturellen Merkmalen der Menschen konzeptualisiert werden. So beeinflussen vor allem der Familienstand und das ökonomische Potenzial lebensstilspezifische Möglichkeits- und Abwägungsspielräume.

Lebensstile haben räumliche Implikationen. Mithilfe von Lebensstilen lassen sich gewinnbringend Aussagen über raumbezogene Wahrnehmungs- und Bewertungsprozesse erhalten und sozialräumliche Prozesse beschreiben. Gleichwohl hat die Lebensstilforschung in die sozialgeographische \triangleright *Stadtforschung* und in die räumliche Planung (\triangleright *Raumplanung*) bislang nur zögerlich Eingang gefunden. Dies mag in erster Linie daran liegen, dass sich Lebensstile nur vergleichsweise aufwendig empirisch ermitteln lassen, was sich auf ihre Mehrdimensionalität zurückführen lässt. Hinzu kommen einige Schwächen im Bereich der Konzeptualisierung der Lebensstile einschließlich der Auswahl prägender Variablen sowie der Erklärungskraft der Konzepte.

Literatur

- Beck, U. (1986): *Risikogesellschaft: Auf dem Weg in eine andere Moderne*. Frankfurt am Main. = Edition Suhrkamp 365.
- Blasius, J. (1993): *Gentrification und Lebensstile: Eine empirische Untersuchung*. Wiesbaden.
- Bourdieu, P. (1982): *Die feinen Unterschiede. Kritik der gesellschaftlichen Urteilskraft*. Frankfurt am Main.
- Brand, K.-W.; Fischer, C.; Hofmann, M. (2003): *Lebensstile, Umweltmentalitäten und Umweltverhalten in Ostdeutschland*. München / Leipzig. = UFZ-Bericht 11.
- Dangschat, J. S. (1994): *Segregation – Lebensstile im Konflikt, soziale Ungleichheiten und räumliche Disparitäten*. In: Dangschat, J. S.; Blasius, J. (Hrsg.): *Lebensstile in den Städten: Konzepte und Methoden*. Opladen, 426-445.
- Deffner, J. (2009): *Zu Fuß und mit dem Rad in der Stadt – Mobilitätstypen am Beispiel Berlins*. Dortmund. = Dortmunder Beiträge zur Raumplanung V 7.

Lebensstile

- Eder-Sandtner, S.; Schneider-Sliwa, R. (2007): Neue Gesellschaftsformen und ihre residenziellen Verteilungsmuster am Beispiel von Basel-Stadt. In: Dangschat, J. S.; Hamedinger, A. (Hrsg.): Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen. Hannover, 139-160. = Arbeitsmaterial der ARL 230.
- Georg, W. (1998): Soziale Lage und Lebensstil: Eine Typologie. Opladen.
- Gluchowski, P. (1988): Freizeit und Lebensstile: Plädoyer für eine integrierte Analyse von Freizeitverhalten. Erkrath. = DGFF-Dokumente 2.
- Hartmann, P. H. (1999): Lebensstilforschung: Darstellung, Kritik und Weiterentwicklung. Opladen.
- Hradil, S. (1987): Sozialstrukturanalyse in einer fortgeschrittenen Gesellschaft: Von Klassen und Schichten zu Lagen und Milieus. Opladen.
- Hradil, S.; Spellerberg, A. (2011): Lebensstile und soziale Ungleichheit. In: Gesellschaft – Wirtschaft – Politik 60 (1), 51-62.
- Jacob, K.; Kalter, F. (2011): Die intergenerationale Transmission von hochkulturellen Lebensstilen unter Migrationsbedingungen. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 63 (Sonderheft 51), 223-246.
- Klee, A. (2001): Der Raumbezug von Lebensstilen in der Stadt: Ein Diskurs über eine schwierige Beziehung mit empirischen Befunden aus der Stadt Nürnberg. Passau. = Münchener Geographische Hefte 83.
- Müller, H.-P. (1992): Sozialstruktur und Lebensstile: Der neuere theoretische Diskurs über soziale Ungleichheit. Frankfurt am Main. = Suhrkamp-Taschenbuch Wissenschaft 982.
- Otte, G. (2013): Lebensstile. In: Mau, S.; Schöneck, N. M. (Hrsg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Band 1. Wiesbaden, 538-551.
- Otte, G.; Baur, N. (2008): Urbanism as a Way of Life? Räumliche Variationen der Lebensführung in Deutschland. In: Zeitschrift für Soziologie 37 (2), 93-116.
- Otte, G.; Rössel, J. (2011): Lebensstile in der Soziologie. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 63 (Sonderheft 51), 7-34.
- Rössel, J.; Hoelscher, M. (2012): Lebensstile und Wohnstandortwahl. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 64 (2), 303-327.
- Scheiner, J. (2008): Lebensstile in der Innenstadt – Lebensstile am Stadtrand: Wohnstandortwahl in der Stadtregion. In: Deutsche Zeitschrift für Kommunalwissenschaften 47 (1), 47-62.
- Schneider, N.; Spellerberg, A. (1999): Lebensstile, Wohnbedürfnisse und räumliche Mobilität. Opladen.
- Spellerberg, A. (1996): Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zur Lebensqualität in West- und Ostdeutschland. Berlin.

Weiterführende Literatur

Dangschat, J. S.; Hamedinger, A. (Hrsg.) (2007): Lebensstile, soziale Lagen und Siedlungsstrukturen. Hannover. = Forschungs- und Sitzungsberichte der ARL 230.

Rössel, J.; Otte, G. (Hrsg.) (2011): Lebensstilforschung. Wiesbaden. = Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. Sonderheft 51.

Bearbeitungsstand: 03/2017